



(Nachdruck verboten.)

Von Bruderhand.

26] Roman von Doris Frein v. Spätigen.

„Gehe Du nur immer voraus, Georgy,“ flüſterte ſie, ihre großen Augen voll Liebe zu der Scheidenden emporſchlagend, „es wird nicht mehr lange dauern, dann folgen Arty und ich und das Baby Dir in meiner heimgegangenen Mutter Vaterland! Dr. Leiſinger war vor einer Stunde hier, — o, was iſt das für ein Mann, ich ſtaune ihn an und verehere ihn —, alſo Dr. Leiſinger hat mir anvertraut, Arty's Verwundung ſei, obwohl ſchwer und ſchmerzhaft, doch nicht lebensgefährlich, und hoffe er, ihn mit Gottes Hülfe am Leben zu erhalten! Nach dieſer Nachricht, die mein ganzes Denken und Sein mit Seligkeit und Dank gegen Gott erfüllt, iſt es noch etwas, was mich ſo hoffnungsfreudig in die biſher ſo düſtere Zukunft blicken läßt. Profeſſor Leiſinger, in deſſen ernſten Augen ich weit mehr leſe, als ſein Mund verrathe will, ſprach auch zu meiner höchſten Ueberräſchung einige Worte über Carlos, welche mir thörichtem kurzſichtigem Geſchöpfe plötzlich einen klaren Einblick geſtatteten in dieſes klugen Mannes unermüdlichen Forſchen und tief eingreifendes Wirken. Das für uns Laien ſcheinbar ſo ſchlumme Stadium des Nervenfiebers, in dem der unglückliche Prinz ſich zur Stunde befindet, betrachtet der berühmte Arzt als eine Krisis, aus welcher der Kranke mit des Allmächtigen Beiſtand wieder zur völligen Geiſtesklarheit erwachen ſoll. O, Georgy, wie unerforſchlich weiße ſind doch Gottes Wege, das, was wir mit unſeren beſchränkten Begriffen als ſchwere Prüfung anſehen, wandelt ſich gar oft in Segen um!“ Als nach einer Weile auch Mr. Weller bei ſeiner Tochter eintrat und ſie ihn von Georgina's Entſchluß in Kenntniß ſetzte, gewahrte dieſe, wie die Züge des Fabrikanten ſich leicht verfarbten, jedoch vollſtändig gelammelt und in ſeiner unerſchütterlichen Ruhe und ſteifen Würde ſagte er nur:

„Es wäre thöricht und anmaßend, über das, was Miß Jefferſon thut und als richtig erachtet, ein Urtheil zu fällen. Wenn dieſe Gründe hat, unſere Gegend ſo bald ſchon zu verlaſſen, ſo weiß ich genau, daß weder Worte, noch Bitten ihre Vorſätze zu ändern vermöchten. Das Einzige, was ich nach dieſer überräſchenden Enthüllung zu ſagen im Stande bin (damit wandte Mr. Weller ſich an den jungen Gaſt ſelbſt), iſt: Denken Sie freundlich und — nachſichtig an uns zurück, Miß Georgina.“

In leidlich unbefangener Weiſe gelang es daher der Amerikanerin, ſich von Mr. Weller zu verabſchieden. Brigitte von ihrer bevorſtehenden Abreiſe zu benachrichtigen, hielt ſie für durchaus unnöthig, da die Prinzefſin nie die geringſte Theilnahme und Freundlichkeit für ſie ſelbſt an den Tag gelegt, und gerade in allerleztter Zeit ein faſt herausfordernd ungezogenes Beſen gegen ſie zur Schau getragen hatte. Beſonders der Gedanke an Octavio und ihr beiderſeitiges unſchuldiges Geheimniß das Joſie in gutmüthiger Borntheit dem Fürſten preisgegeben, erfüllte ſie mit Jörn und tiefer Veſchämung, weil es nicht ſchwer zu errathen war, daß Brigitte in herzloſer Schadenfreude dieſen Umſtand für ihre unedlen Zwecke ausbeuten gewußt.

Jedoch wollte es das Unglück, daß es zwiſchen den Couſinen noch zu einer Ausſprache kommen ſollte, wozu die unſelige Joſie leider wieder die Veranlaſſung gab.

Am Abend vor Miß Jefferſon's Abreiſe klangen plötzlich durch die ſeit der Erkrankung der beiden Bringen wahrhaft todtſtillen Räumlichkeiten des Schloſſes laute, wimmernde Schmerzensſtöne, denen ein kurzes, hartes Lachen folgte. Die anſtändig der vorhergegangenen traurigen Begebenheiten noch erregten Gemüther der Bewohner, zumal der Dienerschaft, vermutheten natürlich gleich ein neues Unglück, und aus allen Thüren tauchten alſobald erſchröckte und neugierige Geſichter auf.

Miß Jefferſon aber hatte ſofort die Stimme ihrer Dienerin erkannt. Beſorgt trat ſie auf den Corridor hinaus, wo ſie Joſie auf den Fußboden zuſammengetauert und heftig weinend fand. Da die Kegerin die Hände vor das braune Geſicht gedrückt hielt

und zuweilen ein krampfartiges Aufſchluchzen ihre Bruſt erſchütterte, ſo war von den über die wulſtigen Lippen quellenden Anſagen und Beſchwerden eigentlich kein einziges klares Wort zu verſtehen. Bei Miß Jefferſon's Erſcheinen wandte die Joeben durch eine geöffnete Thür ſchreitende Brigitte ſich noch einmal zurück und ſagte höhnlich:

„Schade, daß Du nicht eher gekommen biſt, Georgina, Du hätteſt ein hübsches Schauſpiel gehabt. Es war kapital, die dicke Joſie unter den wuchtigen Dieben meiner Gerte in die Höhe ſpringen zu ſehen. Hahaha! Das braune Vieh hat einen Denzettel gekriegt für Herumschnüffeln und Spionieren hoffe ich!“

Heiß und entſetzt ſtarre Miß Jefferſon in der Prinzefſin cyniſch lächelndes Angeſicht. Allein keine Silbe drang über ihre zuckenden Lippen, da ſie ſo viel Faſſung beſaß, die heiß aufquellenden Empfindungen des Jornes und der Empörung zurückzudrängen, damit den begierig lauſchenden Domeſtiken kein Stoff zu unnöthigen Redereien gegeben werde. Aber raſch entſchloſſen folgte ſie der Couſine in ihr Zimmer und zog die Thür hinter ſich zu.

Dort ſtieß ſie, wie nach ſchnellem Lauf, haſtig und ſtockend hervor:

„Du haſt meine alte, treue Joſie — mit — der — Heitpeitſche geſchlagen? — Iſt das wirklich wahr, Brigitte?“,

„Wahr! So gehe doch hinaus und beſiehe Dir die dicken Schwielen auf dem braunen Lederzeuge des alten Monſtrums. Pah!“

Ein eigenthümliches Zittern, man wußte nicht, war es durch Jörn oder Schmerz hervorgebracht, ging über Georgina's hohem Geſicht, dann ſakete ſie mit eiſenfeſtem Drucke der Prinzefſin rechtes Handgelenk, ſo daß es dieſer beinahe unmöglich war, ſich zu befreien, und ſagte gebieteriſch:

„Dein Denken und Empfinden, wie Deine Lebensinterſſen im Allgemeinen haben wir niemals Sympathien einzulöſen vermocht, weil unſere Anſichten gar zu weit von einander abweichen. Dieſe Stunde aber hat mir Dein Inneres klar enthüllt und gezeigt, daß Du nicht allein grauſam und herzlos, ſondern auch roh biſt, Brigitte! Dieſe Stunde reiht einen unüberbrückbaren Abgrund zwiſchen uns! Du, die einen Mitmenſchen — einen Chriſten, nur weil ſeine Haut dunkler iſt, als die Deine — ein Vieh zu nennen vermag, Du wiſtſt eine Prinzefſin ſein — ein Mädchen mit fürſtlich edler Denktungsart? Fürwahr ich — ich verachte Dich!“

Die Brigitte ſich noch von ihrer ſprachloſen Ueberräſchung erholt, hatte Georgina die Hand, welche den Griff der ominöſen Reitgerte noch immer gefaßt hielt, hinweggeſchleudert und das Zimmer verlaſſen.

„Arme, gute Joſie!“ Die junge Gebieterin ſelbſt hatte darauf mit feuchten Compreſſen die dicken blutunterlaufnen Schwielen und Striemen am Halſe und am Geſicht der Kegerin gekühlt und ihr herzlich, aber doch mit von Thränen erſtickter Stimme tröstend zugeflüſtert:

„Gräme Dich nicht, Joſie, wir gehen morgen heim und dort werden Vater und Mutter Dich die hier erlittenen Schmerzen bald vergeſſen machen!“ — — —

Alle jene wechſelnden Bilder zogen noch einmal vor dem Geiſte der Abreiſenden vorüber, während ſie zurückgelehnt lag und die ſinnennden Blicke über die von lachender Morgenſonne vergoldete Landſchaft ſchweifen ließ. Alles Peinliche und Schmerzliche des Abſchieds war überlunden und vorüber und jezt ging ſie ja einem Wiederſehen mit den geliebten Eltern — einem Leben voll Eintracht und Glück entgegen, warum war ihr denn das Herz ſo ſchwer, warum regte ſich darin immer und immer wieder etwas, was mächtiger war, als alle Empfindungen, die es während der lezten Tage beherrſcht? — Sollte wirklich Niemand ihr nachtrauern? Sollte daß das Ende ſein von dem, was ſie oftmals ſo heiß ersehnt?

Schlichter und doch wie durch übernatürliche Gewalten angezogen, richtete ſie ihre Blicke unabläſſig nach der Gegend hinüber, wo Schloß Güſtrow hinter hohen Bäumen verſteckt lag. Wenn Graf Schreckenſtein das nächſte Mal nach Buſterode kam

und von ihrer plötzlichen Abreise hörte? Ob er wohl den Grund derselben errathen würde? — Ein brennender Schmerz preßte ihr Herz zusammen bei dem Gedanken, ihn nicht mehr wiedersehen zu sollen, aber nach dem, was vorgefallen und was die Amberg's von ihr glaubten, wäre es ihr fast unmöglich gewesen, ihm noch einmal zu begegnen, und sie dankte uer Vorkehrung dafür im Stillen, daß sie einem von den Späherblicken Brigittens beobachteten Wiedersehen enthoben worden war. Bald nachdem in der Umgebung die Erkrankung der beiden Prinzen bekannt geworden, hatte Graf Schreckenstein einen sehr theilnehmenden Brief an den Fürsten geschrieben, denn dieser, davon gerührt, laut vorgelesen. Oktavio schrieb darin, er sei durch eine Unpäßlichkeit verhindert, selbst zu kommen, um den verehrten Nachbarn seine warme Theilnahme an dem herben Schicksalsschlage auszusprechen. Jetzt würde Brigitte frohlocken, die gehakte und gefürchtete Nebenbuhlerin aus ihrer Nähe geschwunden zu sehen. Von Neuem würde sie jetzt ihre Verführungskünste an Oktavio erproben. Vielleicht gelang es ihr nun — vielleicht . . . ! Doch nein, nein, wie vermochten solche Ideen in ihr aufzusteigen. Aufquellende Thränen verdunkelten ihr den Blick und zugleich stand plötzlich sonnenklar jedes Wort, welches Oktavio damals auf der Schloßterasse gesprochen, vor ihrer Seele. — — — — — O, Gott, und nun ging sie fort, ohne Gruß, ohne Händedruck, ohne Abschiedsblick — auf Nimmerwiedersehen fort.

Josie, die die Büge ihrer Gebieterin, ohne daß diese eine Ahnung davon hatte, mit ängstlicher Spannung beobachtete, erschrak mit einem Male heftig, als sie plötzlich einen sonderbaren Wechsel darin vernahm. War es Angst oder Enttäuschung, was Miß Georgy's Lippen jetzt so heftig zucken, ihre großen Augen, deren Blicke wie festgebannt an einer einzigen Stelle zu hängen schienen, so unruhig flackern ließen? Die alte Negerin wandte den Kopf neugierig nach rechts und nach links — sie sah nichts als die im frischen Morgenwinde sich bewegenden Pappeln einer eintönig langen Allee. Aber jetzt — Nähergerassel — Pferdegetrappel auf dem hart chaufirten Boden — dann eine dicke Staubwolke — und ehe noch Josie zu klarem Verständnis kam, sah sie in ein ihr wohlbekanntes Männergesicht, welches mit seltsam fragenden, erschreckten Augen vom hohen Sitze eines kleinen, gelben Sigs zu den beiden Reisenden

hernieder schaute. O — der alten Negerin fielen bei Graf Schreckenstein's Anblick alle ihre Sünden ein und die noch immer erkennbaren Schwielen an der braunen Wange begannen auf's Neue zu brennen. Kam auch der noch, um sie zur Rechenschaft zu ziehen für Worte, die ihr ja wirklich nur in wohlgemeintester Absicht entschlüpft? O! — Josie duckte sich tief herab, um nicht gleich gesehen zu werden, weil sie deutlich hörte, wie der Graf dem fürsichtigen Kutscher ein gebieterisches Galt zurief.

Aber wenn zehn solcher dunkler Persönchen dort auf dem Rückfuge des Wagens gesessen, Oktavio Schreckenstein würde sie auch nicht mit einem Blick gestreift haben. Einen Ausdruck von zitternder Ungebuld und kummervoller Enttäuschung in den Zügen, hingen seine Augen nur an Miß Jefferison's vor innerer Erregung bleichem Gesicht, während er sehr laut und in englischer Sprache, damit die Diener ihn nicht verziehen sollten, fragte:

„Es ist etwas für Sie Schmerzlich's vorgefallen? Sie brauchen mir kein Wort darüber zu sagen, Miß Jefferison, ich weiß es. Aber die Vorkehrung ist barmherziger und milder als Menschenherzen. Daß wir uns hier noch einmal begegnen, zeigt mir den Weg, den ich einzuschlagen nun gezwungen bin. Auch bringe ich jetzt darauf, mich meines Wortes zu entbinden — um Ihrer und um meiner Ehre willen, bitte ich Sie, mir zu erlauben, über den seltsamen Vorgang an jenem bedeutungsvollen Abend mit dem Fürsten sprechen zu dürfen. Ich muß es thun, Miß Jefferison.“

Ruhig und bewegungslos, als ob er soeben die gleichgültigsten Dinge gesagt, redete Graf Schreckenstein vom Wagen zu der jungen Dame nieder, nur in seinen Augen, die in langen, verzehrend heißen Blicken den ihren begegneten, lag alles das, was angesichts so vieler Zeugen der Mund nicht zu verrathen wagte.

„Ja — ja, gehen Sie, sagen Sie meinem Onkel Alles, Sie dürfen es jetzt, Graf Schreckenstein, denn aus unserem unschuldigen Geheimniß hat sich ein schlimmes Mißverständnis entwickelt, welches aufzuklären außer meiner Macht lag,“ entgegnete Georginia mit bewundernswerther Fassung, so daß außer dem Grafen Niemand wahrte, mit welcher Kraftanstrengung sie ihre Stimmen zur Ruhe zwang.

(Fortsetzung folgt.)

Im Wahn.*)

Studie von Heinrich Bäcker.

Krank! — krank soll ich sein? Und fühle mich doch ganz gesund! — Und weil ich krank sei, wie sie Alle sagen, wie der Arzt sagt, sperren sie mich hier ein — hinter vergitterte Fenster! O, alle sind sie im Bunde mit ihm, Alle, die ich so liebe! — Und dabei leugnen sie seine Existenz, die Existenz dessen, den ich so oft gesehen, gefühlt habe. — Ah! ich glaube, man könnte ihn riechen, schmecken! Mich befällt nur eine so große Angst, wenn er da ist, daß ich's nicht probiren kann.

Zuerst — zuerst glaubte ich ja auch nicht daran, glaubte an ein Gebilde meiner Phantasie.

Phantasie! — ha! Phantasie! — Wie er sich reckte und dehnte, wie seine Arme wuchsen — wie viel Arme! — Wie seine Finger an mein Herz griffen, es umkrallten und zusammenbrückten — wie — wie einen Schwamm! — Wie sie in meinem Kopfe, in meinem Hirn wühlten! — Es war lustig — war lustig — wie auf einem Klavier! — Lustig! — Nein! es war nicht lustig, denn es schmerzte, schmerzte fürchterlich. Und ich wollte fliehen in heilloser Angst — floh — floh! — Aber wohin ich floh, folgte er mir nach! — Er war ja in mir — mitinnen und ich trug ihn auf der Flucht mit davon. — Ich schüttelte mich, um ihn herauszuwerfen, — er schüttelte sich auch — mit mir — in mir!

Zuweilen nur schläft er — wie jetzt eben auch. — Ich darf ihn nicht wecken — beleibe nicht! Sonst packt er mich wieder — packt mich — von innen heraus — und schüttelt mich. Und

*) Wir entnehmen diese ansprechende Skizze der bekannten illustrirten Familienzeitschrift „Für Alle Welt“ (Berlin W., Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Preis pro Heft 40 Pf.). Bei dieser Gelegenheit versehen wir nicht, unsere Leser wiederholt auf die anerkannt vorzüglichen und mit trefflichen schwarzen und farbigen Illustrationen reichlich ausgestatteten Blätter des Bong'schen Verlages aufmerksam zu machen. Verlag und Redaktion derselben verstehen es, ihre Zeitschriften zu einer wahrhaft unerhörten Quelle der Belehrung und Unterhaltung zu gestalten, indem sie neben spannenden Romanen und Novellen erster Autoren zugleich eine reiche Fülle interessanter und populärer Artikel über alles Wissenswerthe bringen.

ich kann mich nicht wehren, wage es nicht, weil er mich dann umbringt!

Ah, das hat er schon einmal gethan! Ich soll ihn beschreiben, soll sagen, wie er aussieht — er! der Unbeschreibliche! Unfassbare! Wie er aussieht?! — Um! — Wie er aussieht? — Nun, so — so — so — da liegt er ja und schläft, da — in meinem Kopfe. Seht ihn Euch doch an! — Guckt doch hinein! — Ich — ich mag nicht hinschauen — aber — ich sehe ihn trotzdem immer — ohne gerade hinzusehen, weil er ja doch auch in meinem Auge ist, im Auge — ganz hinten, ganz tiefinnen! — Seht Ihr ihn nicht?

Ah so! Ihr seid nicht da — ich bin allein — allein mit ihm! — Und die Thür ist verschlossen, und die Fenster sind vergittert! Ich könnte nicht einmal entfliehen, wenn er jetzt erwachte! — Ah!

Und um Hülfe rufen darf ich auch nicht, da schade ich mir nur. Sie legen mir dann wieder die Zwangsjacke an, sie schnüren mich noch fester mit ihm zusammen — die Unverständigen, die Barbaren die — Schurken! Sie sind von ihm erkauf't, um ihm zu helfen, wenn er mich quält!

Wenn er nur nicht erwacht! — Schicksal!

Wüßte ich nur, mir ein recht scharfes Gift zu besorgen — ha! das würde ich nehmen, dann ginge er doch mit mir zu Grunde.

Ob er überhaupt sterblich ist? — Gewiß — gewiß! sonst würde er nicht schlafen können. Schlaf ist der Bruder des Todes — wer schlafen kann, kann auch sterben. — Ich will einmal den Doktor darüber befragen!

Den Doktor?! — Nein! — Den frage ich nicht! — Er ist's ja gerade, der mich daran hindert, ihn los zu werden! — Er hätte doch ertrinken müssen, als ich mit ihm ins Wasser sprang — wir waren ja schon Beide todt! Da holten sie den Doktor, der mich wieder ins Leben rief — und ihn auch!

Haha! Sie glaubten damals, mich so sicher zu haben — nahmen mir die Pistolen weg, beobachteten mich auf Schritt und Tritt, und meinten, ich merke es nicht.

Hahahahahaha! — Wie schön ich sie betrog!

Ich sollte nur schlafen, redeten sie mir zu. Schlafen — schlafen! — Ich schlief aber gar nicht — nie! — Ich stellte

mich nur so. Ich kann mich doch nicht im Schlaf von ihm überfallen lassen — er hätte mich vielleicht erwürgt!

Aber — er schläft! — Könnte ich ihn nicht —? — Nein — nein! — Ich kann ja doch nicht in meinen Kopf hinein!

Damals aber hahahaha! — Nacht war's, rabenschwarze Nacht! — Alles ichlies! — Ich nicht! — Sie glaubten's aber! Ganz leise erhob ich mich, kleidete mich an, suchte den Hausschlüssel, schlich die Treppe hinunter und — hui! zum Hause hinaus und die Hausthür von außen verschlossen, damit Niemand mir folgen könnte.

Die Stiefel hatte ich in der Hand — wie ein Verbrecher — damit man mich auf der Treppe nicht hören sollte, draußen erst zog ich sie an!

Hahaha! ich war schlauer als sie und dabei wollen sie mir einreden, ich sei irre!

Kann Jemand, der irre ist, so logisch denken und handeln?! Und — ja, was denn? — — Aha! ja! Draußen war ich — und lief nun, was ich konnte, dem Wasser zu — er mußte mit! — Er war erwacht, wollte mich halten, würgte mich, wühlte in meinem Gehirn! Ich aber — hui! übers Brückengeländer! Er mußte mit!

Im Wasser war er fort! Vor dem Brausen und Klauschen merkte ich's nicht einmal gleich — dann aber schrie ich um Hülfe — hu! ich wollte nicht sterben, jetzt, da ich ihn los war!

Ich schrie unsonst — es kam Niemand — mir schwanden die Sinne! — Es mußte aber doch wohl Jemand gekommen sein, denn als ich erwachte, unter den Bemühungen des Doktors erwachte, da war ich in meinem Zimmer. — Und er? — War er ertrunken? — Nein! Da sah er — und grinste mich an!

Rrrrrschschsch —! hatte ich eine Wuth! — Ich fauchte den Doktor an — ich hätte ihn erwürgen mögen — aber ich war zu schwach. — Und er — er! Gleich nahm er wieder Besitz von meinem Gehirn, kroch hinein und wühlte — wühlte! — Dabei stand er doch riesengroß vor mir, so schrecklich, daß ich mich vor Angst zusammenkrümmte.

Dann überfam mich auf einmal der Wuth — der Wuth der Verzweiflung! Ich wollte ihn erschlagen — da lag ein Hammer! Ich stürzte mich darauf, ergriff ihn, und führte einen Schlag auf meinen Kopf. — Ha! er muß es gefühlt haben, denn er tobte fürchterlich. S—f—f—f ging es, hmhmhmhmhm! heulte er.

Nach ein Schlag, und ich hätte ihn getödtet. Doch sie packten mich, der Doktor mit seinen Gesellen, zwängten mich in das Marterwerkzeug, die Zwangsjacke — brachten mich, trotz meines Schreiens, hierher, und — ihn auch!

Auf dem ganzen Wege stöhnte er noch, so hart hatte ihn mein Schlag getroffen.

Hmhmhmhmhmhm! Qu—uh—uh—uh! ging es. Und dann schlief er ein!

Nun wollten sie, ich solle auch schlafen, gaben mir Bulver — hihhi! Ich verschüttete es, wo ich nur konnte, nahm so wenig als möglich hinunter, hielt es im Munde, bis sie hinaus waren, und spie es dann aus. — Ich stellte mich jedoch, als schlief ich fest, und sie waren zufrieden.

Hihhi! — Hahaha! — Hahahahaha! Schicht! — Schicht! — So laut darf ich gar nicht lachen, sonst wacht er auf! — Und dann — huhu! — Schicht! leise, ganz leise!

So ein Doktor! Alles will er besser wissen! Natürlich, Medizin hat er studirt — Medizin, aber keine Logik! Versichert mir, hier könne er gar nicht herein — und dabei hat er selbst mich mit ihm zusammen herschleppen lassen! — Er sitzt ja in mir, — in meinem Kopf — da! — da!

Was rede ich aber von Logik — er mag sie wohl verstehen, er will nur nicht! — Nein — er will nicht! Er ist ja sein Helfershelfer! — Darum, darum werde ich hier festgehalten, darum fesseln sie mich, wenn ich mich gegen ihn wehren will!

Ob es kein Mittel giebt, hier herauszukommen?

Der Schürhafen! Wenn sie Morgens heizen, werde ich heimlich den Schürhafen fortnehmen und in meinem Bett verstecken — das merkt Niemand!

Ei, dann habe ich ein vorzügliches Instrument, um das Gitter vom Fenster zu lösen. Hinauf komme ich schon, wenn's auch hoch ist! — Oh, probiren wir's einmal! — So! Den Tisch heran — gerade unter das Fenster! — Dann — den Schemel darauf — so! — Und nun — es lanq nicht! — Aber, wenn ich noch den Schürhafen habe —! — Nein! Wenn das Gitter auch fort wäre, ich komme doch nicht hinauf!

Norch! es ist Jemand auf dem Gange draußen! — Schnell den Tisch fort, an seine Stelle! — So! Nun guck' durch den Schieber — gucke nur! Mir seid ihr Alle nicht schlau genug! Auf einem Baum ein Ku—ufuk — tralalala — tralalala!

Nun geht er wieder! — Hahahaha! An mir ist doch ein Komödiant verborben — und vielleicht kein schlechter.

Traurig ist's aber, traurig, daß man zu solchen Kniffen seine Zuflucht nehmen muß, um seine Nebenmenschen zu täuschen! Nebenmenschen! — Hm! — Raubthiere! — Scheufale! — Warum bin ich hier eingesperrt?! — Weshalb behandeln sie mich wie einen Verbrecher?! — Irre soll ich sein — wahnsinnig! Oh! oh! Man könnte wirklich sein bißchen Verstand verlieren!

Und wenn er wirklich ein Gebilde meiner Phantasie wäre, wenn der Doktor wirklich Recht hätte — brauchten sie mich da wie ein gemeingefährliches Subjekt einzuschließen! lebendig zu begraben?! — Ich schade Niemand — ich thue ja Niemand etwas!

Ich will es mir auch nicht länger gefallen lassen! Ich bin alt genug, über mich selbst bestimmen zu können — bin Herr meiner Sinne — ich verlange meine Freilassung!

Was nützt das aber? — Wie oft habe ich schon vergeblich protestirt?

Der Doktor hat immer denselben kalten, strengen Blick, dieselben monotonen Worte. Er hat kein Einsehen. — Einsehen! — Dieser feile Schurke und Einsehen haben! Er ist ja von ihm erkauf't, ist in seinen Diensten!

Ha! der Schürhafen! — Ob er wohl wichtig genug ist, um den Doktor damit niederzuschlagen, wenn er zu mir hereinkommt! — Das wäre! — Ja, ja, ich schlag' ihn todt mit dem Schürhafen und fliehe! — Aber er — ihn werde ich ja dann doch nicht los!

Ob ich wohl —? — Ja, das geht! Wenn der Wärter nun einmal hinausginge, während das Feuer brennt! Dann mache ich den Haken im Ofen glühend und fahre damit in meinen Kopf — da muß er heraus, er mag wollen, oder nicht!

Hahaha! lustig, lustig! — So wird's gemacht! — Dann giebt es keine Ausrede mehr, Herr Doktor! Haha! Hahahahaha! Herrgott! Er rührt sich! — Er — er erwacht! Mein Kopf!! — Er — er — Hülfe! — Hülfe! — Er wür — wür würgt mich! — Er wühlet — mein Gehirn — durcheinander — nander!! — Laßt mich hinaus!! — Hülfe!!! — Laßt — laßt mich hinaus!!! — Ich schlage — schlage die — die — die Thür — Thür ein!!!!

Ah! — ah! — Bestien!! — Bestien!!! — Bestien in Menschen — Menschengestalt! — Bestien! — Da! — da — da habt ihr mich wieder in der Zwangs — Zwangsjacke! — Schurken elende! — Schurken!!!

Ja — ja Herr Doktor, ich bin ja ruhig, ganz ruhig! — Sehen Sie, ganz ruhig. Aber er! — Er ist erwacht — er poltert in meinem Kopf wie nicht gescheut! — Und da sperren Sie mich ein, schnüren mich mit ihm zusammen! — Herr Doktor — ja, ja — ich will ja Alles thun, ja! — Geben Sie mir nur von Ihren Bulvern, ich will sie nehmen — Alle — Alle! — Vielleicht schläft er dann wieder ein. — Aber lassen Sie mir nur diese Marterjacke abnehmen, liebster, bester Herr Doktor!

Verjagen? Ja? — Ah, sehen Sie, jetzt nehmen Sie Ver-nunft an, jetzt glauben Sie auch an ihn! — Ah, wenn Sie ihn verjagen könnten, ich wäre Ihnen ewig dankbar!

Aber es darf nicht zu lange dauern, sonst verliere ich hier meinen Verstand, und dann — dann gehörte ich wirklich hierher in das Irrenhaus!

Ein Kapitel vom Staub.

Der Staub, der in gesundheitlicher Beziehung als gefährlicher Feind des Menschen und auch sonst als sehr lästige Erscheinung überall bekämpft und gemieden wird, spielt bei den meisten Vorgängen in der Atmosphäre eine außerordentlich wichtige Rolle. Der Staub ist es, welcher den Himmel blau erscheinen läßt. Das Licht geht unstätbar durch alle Gase hindurch, gleichgiltig von welcher chemischen Zusammensetzung sie sein mögen. Da ist es denn der Staub, welcher das Licht aufängt, es in jeder Richtung zurückwirft und so die Urjade bildet, daß die ganze Atmosphäre blau erscheint, ähnlich wie er den Sonnenstrahl in einem dunklen Raume sichtbar macht. Ohne Staub würde es also niemals ein blaues Himmelsgewölbe geben, der Himmel würde so dunkel und noch dunkler sein, als in den schönen mondlosen Nächten. Unmittelbar auf diesem dunklen Hintergrund würde die Sonne als glühende Scheibe stehen und ein scharfer Gegensatz auf der erleuchteten Erde herrschen: blendendes Licht, wo die Sonnenstrahlen niederfallen, und tiefe schwere Schatten, wo dies nicht der Fall ist, denn das zerstreute Tageslicht fällt dann weg. Nur das Licht des Mondes und der Sterne, welche ohne den Staub in der Atmosphäre an dem schwarzen Himmel auch den Tag über sichtbar bleiben, würde diesen Gegensatz in leichtem Grade abzumildern vermögen.

Wenn nun der Staub den Himmel hell erscheinen läßt, warum ist denn die Farbe des Himmels blau? Warum wirft der Staub son-

den verschiedenen Bestandtheilen des weißen Sonnenlichtes gerade das Blau eher als das Grün, Gelb oder Roth zurück? Nach Dr. Genard, dessen Forschungen über die Mole des Staubes Prof. Dr. H. Wilmann in seiner bekannten meteorologischen Monatschrift für Gebildete aller Stände „Das Wetter“ wiedergibt, hängt dies mit der Größe der Staubtheilchen zusammen. Nur der feinste mikroskopische Staub sinkt so langsam abwärts, daß er durch die Luftströmungen überallhin verbreitet werden kann und beständig in allen Schichten der Atmosphäre schwebt. Nur die feinsten Theilchen sind von besonderer Wichtigkeit, denn die größeren fallen bald zu Boden. Dieser feine atmosphärische Staub enthält nun viele Leichen, welche groß genug sind, um die kurzen blauen Lichtwellen noch zurückwerfen zu können, grüne und gelbe schon weniger, während sie zur Reflexion der langen rothen Wellen zu klein sind. Demgemäß geht das rothe Licht meist ohne jegliches Hinderniß vorwärts, während das blaue mehr zerstreut wird und so das Auge erreicht. Eine ähnliche Erscheinung, nur in größerem Maßstabe, zeigt sich auf Wasser, auf welchem kleine Holzstückchen schwimmen. Diese Holzstückchen stehen zu den Wasserwellen in derselben Beziehung, wie die Staubtheilchen zu den Aetherwellen: Die großen langen Wellen werden durch die Stückchen nicht aufgehalten, sie lassen letztere auf- und niederschwanlen, während die feineren Wasserwellen zurückgeworfen werden, als ob die Holzstückchen feste Mauern wären.

Je höher wir in die Atmosphäre hinaufkommen, desto freier wird der Staub, desto weniger groben Staub, der den Himmel über den großen Städten oft grau erscheinen laßt, findet sich in der Luft. Auf Bergen haben wir den meisten Staub unter uns, schon weil die verdünnte Luft nur die feinsten umherfliegenden Theilchen zu tragen vermag. Daher ist der Himmel auf hohen Bergen klar und tiefblau, nur wenn wir nach den niedrigeren Lagen hinblicken, gegen den Horizont hin, geht die Farbe ins Graue über. Warum hat der Himmel in Italien und in den Tropen ein tiefes Blau, als bei uns? Ist der Staub dort feiner? Allerdings, jedoch nicht etwa feiner in der Art. In dem feuchteren Klima unserer Gegend vermag der Staub sich nicht so lange in der Luft zu bewegen, ohne sich mit Wasser zu beladen und dadurch gröber zu werden, während in dem trockeneren Klima der wärmeren Länder, die Luft weniger mit Wasserdampf gesättigt ist und dieser sich deshalb nicht so leicht als Flüssigkeit auf dem Staube niederschlägt.

Ohne Staub würde es keine Wasserverdichtung in der Luft geben, keine Nebel, keine Wolken, keinen Schnee. Die einzige verdichtende Fläche würde die Oberfläche der Erde sein. Dann würden die Bäume und Pflanzen, die Mauern und Häuser zu tropfen beginnen, wenn Abkühlung in der Luft eintrete. Im Winter würde Alles mit einer dicken Eistruste bedeckt sein. All' das Wasser, welches wir für gewöhnlich in Regenwasser oder in Schnee niederfallen sehen, würde auf diesem Wege sichtbar werden; sogleich beim Heraustrreten aus der Thür wäre es zu fühlen, daß unsere Kleidung durch und durch naß würde. Regenschirme würden nutzlos sein. Die mit Dampf gesättigte Luft würde in das innere der Häuser eindringen und ihr Wasser auf alle Gegenstände in denselben niederschlagen. Kurz, man könnte sich schwer einen Begriff davon machen, wie alles anderes sein würde, wenn sich nicht überall in der Luft Staub in so unermeßlichen Mengen befände.

Allerlei.

Ein Gott auf Reisen. Unter dieser Spitzmarke berichtet man der „Piff. Bl.“ aus Sanghai, Anfang Juni: In Tschangschä, der Hauptstadt der fremdenfeindlichen Provinz Sunan, herrscht die größte und allgemeinste Entrüstung. Denn ein altes, berühmtes Gögenbild der Stadt, Namens Wang-Yeh, das eine Art Schutzpatron der ganzen Umgegend war, wurde eines Morgens von den entsetzten Priestern in Trümmern liegend gefunden. Die Nase war abgeschlagen, die Augen ausgebrochen, der rundliche Bauch aufgerissen und die angeblich darin aufbewahrten Kostbarkeiten geraubt. Sobald diese schreckliche Kunde in der Stadt bekannt wurde, eilte das Volk in Masse vor das Haus des zuständigen Mandarinen und verlangte stürmisch die Ergreifung und Enthauptung der Freuler. Der Mandarin versprach Alles, was verlangt wurde, aber da man keine von den Thätern hatte, so war dies Versprechen leichter gegeben als erfüllt. Die wenigen in Tschangschä wohnenden Christen hatten sich wohlweislich baldigst aus dem Staube gemacht, weil sie mit Recht fürchteten, der Haß des Volkes werde sich gegen sie kehren. Die Priester befragten schließlich in ihrer Rathlosigkeit auf spiritistischem Wege den Gott selbst, wer ihn so schändlich mißhandelt habe. Seine Antwort war aber ebenso unerwartet wie unbefriedigend; er sagte nämlich, er sei während der That in Japan gewesen, um den tapferen Dünanfischen Truppen ihre sichere Siegeslaufbahn noch mehr zu ebnen, und er wisse deshalb nicht, wer die Thäter seien. Nur ist man noch eben so rathlos wie zuvor. Sogar der Gouverneur der Provinz hat vor dem verümmelten Gögenbilde in härtemem Gewande und Sandalen den Fußfall gethan, um den Born des Himmels über den noch ungeführten Frevel abzuwenden.

Immanuel Kant verliert immer. Zu unserer Klauderrei „Stein, Schere, Papier“ erhalten wir die Zuschrift eines „alten Königsbergers“, der mittheilt, daß die geschilderte Art des Ausnobelns in Preußen seit langem bekannt sei. Das ist sie auch in anderen

Gegenden schon gewesen, interessant aber ist, was der Königsberger als „Nuance“ des Spiels auführt. Er schreibt: „Will in Königsberg Jemand ausrathen, ob am andern Tage schön Wetter sein wird, so geht er zum Denkmal des Philosophen Kant im Königsgarten. Der steht wehrlos da und macht — der Bildhauer hat es so gewollt — mit der vorgestreckten Hand immer „Schere.“ Man nimmt ihn sich zum Gegner und macht „Stein“ und — hat gewonnen. Es muß also am nächsten Tage schön Wetter sein.“ Der Einsender fügt triumphirend hinzu: „Sein, was?“; aber Jupiter Pluvius dürfte oft ungelassen als Dritter mitspielen und heimlich „Papier“ machen, um den vorwitzigen Frager am andern Morgen gründlich einzuwideln. Darauf wird sich wohl auch der große Denker verlassen, wenn er diesem Spiel der reinen Unvernunft von seinem Postamente aus zuschau.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren, angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Dem dänischen Maler und Illustrator Nils Wibel, von dessen originellem und hochgenialem Stil schon in früheren Nummern der Wochen-Berichte Proben gebracht wurden, widmet Paul Hildebrandt in Nr. 40 und 41 von **Amöler & Rutherford's Wochen-Berichte** (Amöler & Rutherford's Kunstverlag, Berlin W.) einen kunstwissenschaftlichen Essay. Das nationale Element in dem Wibel'schen Stil, seine Vorliebe für die altgermanische Götter-Gebilden, Sagen- und Märchenwelt, daneben aber auch die scharf ausgeprägte Individualität seiner Kunst werden in diesem Artikel wohl zum ersten Male eingehend und mit feinkörnigem Interesse beobachtet und geschildert. Von der Vielseitigkeit und schöpferischen Gestaltungskraft des dänischen Malers, der in Kopenhagen still seiner Kunst dienend, fast ein Einsiedlerleben führt, gewinnt man eine Vorstellung, wenn man liest, daß derselbe Künstler, der derbe und sinnliche, fast rohe Bauernbilder schuf, in seinen Volksmärchen-Illustrationen eine esensthafte Zartheit und märchenhaftige Poetik zum Ausdruck bringt, in welcher er thätigst gegenwärtig unerreicht dasteht. — Neben der Hildebrandt'schen Arbeit enthält No. 40 Kunstbriefe aus Wien, Krakau, Florenz, Nr. 41 bringt „Im Künstlerland“ einen Beitrag von Viktor Weisshaupt, Kunst-Mojaisk und eine Kritik von Miß Bertha Thomas über die Sommer-Ausstellungen der Royal Academy und New Gallery in London.

— Der ausgezeichnete Roman „**Eva Siebeck**“ von Bertha von Suttner erscheint demnächst in dritter Auflage in E. Pierson's Verlag in Dresden. Derselbe Verlag bringt auch in Kürze einen neuen Band Humoresken „**Nichts Ernsthafes**“ von B. G. von Suttner, sowie eine zweite Auflage des wertvollen Romanes von August Strindberg „**In offener See**“.

— Für **Alle Welt**, die neueste Journal-Unternehmung des rührigen Deutschen Verlagshauses Bong u. Co., Berlin W 57, hat sich mit überraschendem Erfolge eingeführt und kann schon heute nach Abschluß des ersten Jahrgangs als die populärste illustrierte Wochenschrift Deutschlands gelten. Das hiebei erschienene erste Heft des zweiten Jahrgangs erklärt diese wie im Sturm errungene Beliebtheit. Was da für den Beden erschwinglichen Preis von 40 Pf. pro Bierzehntags-Heft geboten wird, übertrifft alles bisher durch die Journaltechnik Geleistete. Das Heft schmückt zunächst vier Aquarell-Drucke, deren Wahl und Ausführung von gleich vollendetem Geschmack zeugen. In leuchtender Farbenpracht präsentirt sich auf doppelseitigem Bilde S. M. Schiff Kobenzollern, bengalisch beleuchtet bei Gelegenheit eines Bierabends, wie ihn der Kaiser für seine Begleiter auf den Nordlandreisen zu arrangieren liebt. Volkstümlicher Humor kommt in den reisenden Bildern von G. Schödel „In die falsche Kegel“ zur Geltung. Da hat ein reisender Handwerksbursche einem Säugling die Flasche fortgenommen und läßt behaglich ihren Inhalt die Kegel hinunterfließen. Auf Alfred Schwarz's doppelseitigem Kunstblatt überschreitet ein ganzes Pensionat auf schwankem Baumstamme ein Bächlein, während die Pensionatmutter in gelindem Entsetzen jenseits des Wildgatters zuschauet. Ein rührendes Bild aus dem Leben der unteren Volksklassen bietet Cipolla's „Tantalusqualen“, eine Straßenscene, auf der zwei Kinder der Armuth mit begehrliehen Blicken in das Schaufenster einer Zunderbäderet hineinblicken. Die Auswahl der übrigen Textillustrationen ergiebt jene glückliche Mischung von Ernst und Humor, die Allen etwas zu bieten weiß. Besonders dankenswerth ist im Hinblick auf das Jubiläumsjahr des Krieges 1870/71 der prächtige Holzschnitt nach dem Bilde von Th. Rocholt: Der Todesritt von Bionville. Unter den vielen in populärer Form behandelnden Artikeln ist eine reich illustrierte Schilderung des „Postdienstes in den Bayerischen Bergen“ hervorzuheben. Der belletristische Inhalt des Heftes hat Arbeiten unserer beliebtesten Erzähler aufzuweisen. Neben dem großen Roman von Paul Oskar Höcker „Die tolle Gräfin“ und von Hans Richter „Frauenherzen“ möchten wir auf eine ergreifende Studie aus dem Artistenleben von Georg von Dampsta aufmerksam machen. Es wird da das Schicksal eines Ringkämpfers geschildert, der durch verlegte Künstlerethik zum Morde getrieben wird. „Für Alle Welt“ sieht durch den Reichthum des Textes und der Illustration unbedingt an der Spitze der für die weitesten Kreise des Volkes berechneten Familienblätter.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zeltz in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87